

Berglerchilbi

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **204 (1925)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374716>

Nutzungsbedingungen

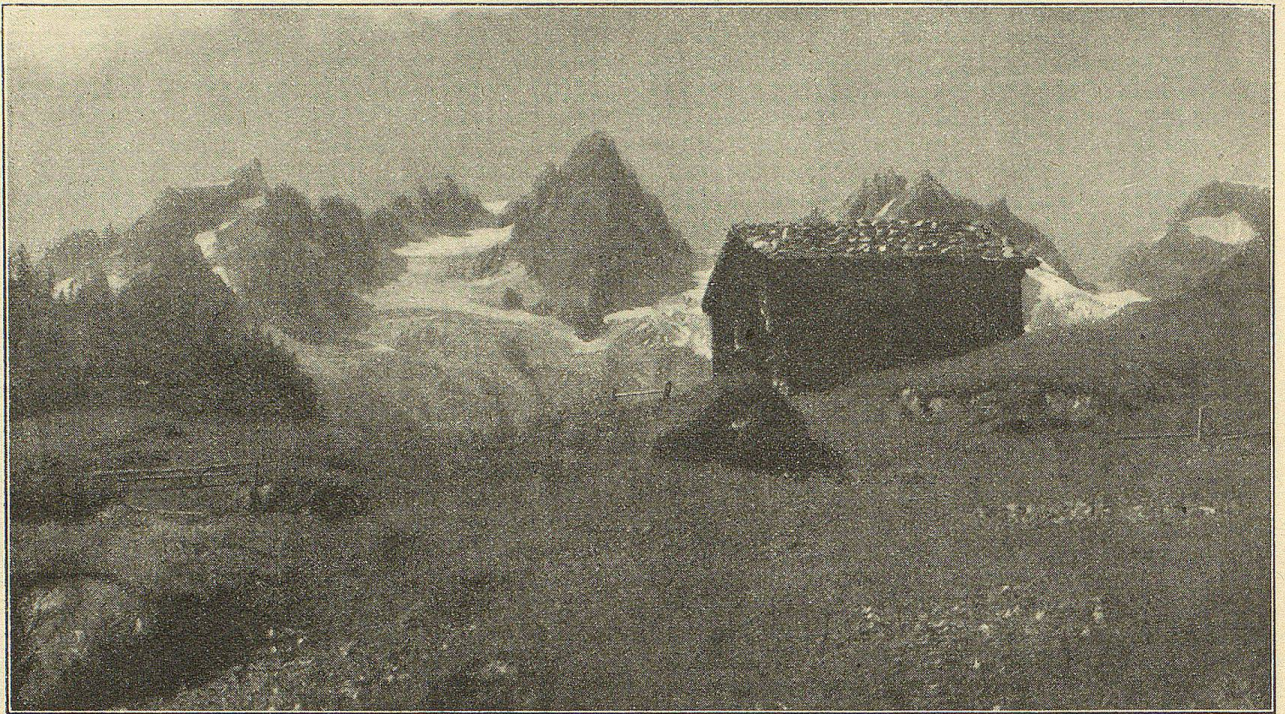
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Am Weg zum Sustenpaß. (Phot. Ch. Meißer, Zürich.)

Berglerhilfbi.

Die Bergler sind auch keine Asketen;
 Sie tun sich ja hart mit Werken und Beten,
 Sie müssen, was not an Erdingen,
 Mit Nöten dem Berg und dem Winter abringen,
 Ihr Leben ist kein Poetenidyll,
 Aber sie lieben es zäh und still.

Sie lieben der Heimstatt armen Frieden,
 Die kleinen Sorgen, gottbeschieden,
 Den Berg mit seinen Felsentürmen,
 Der sie vernichten kann und beschirmen.
 Sie lieben des Föhnsturms wildes Werben,
 Sie lieben den Frühling, seinen Erben,
 Den Sommer, der den Firn bezwingt
 Und ihnen Brot und Freude bringt.

Die Bergler sind nicht zum Lachen geboren,
 Ihre Seelen sind dem Ernst verschworen;
 Doch wenn die Lust mal ihr Lächlein schwenkt,
 Ein Tag, ein Tag ist jedem geschenkt.
 Einmal im Jahr will das Leben sein Recht,
 Kein Strohgeflacker, die Sehnsucht ist echt.
 Sie schmücken sich in den verschwiegenen Stuben,
 Krausköpfige Mädlein, gebräunte Buben.
 Manch buntes Nieder ist schier zu enge.
 Kettlein, Spangen, Silbergehänge.
 Kein Trug, der Flitter ist Ehrengut,
 Ererbt, erworben mit Schweiß und Blut.
 Sie treten heraus in den Tageschein,
 Sie steigen die Staffelpfade hergein;

Als Nachhut die bedächtigen Alten.
 Harte Gesichter mit Narben und Falten.
 Ein Fauchzer verhallt in Schlucht und Holz,
 Des Berglers trotziger Lebensstolz.

Das Fähnlein weht auf verwettertem Zaune,
 Der Bergwirt hat seine gute Laune.
 Er ist gerüstet, er hat's geschafft,
 Mit seines eisernen Rückens Kraft;
 Alledes Ding ist an seinem Ort,
 Spundboll die Regeln, die Keule schmorrt.
 Der Bergwirt weiß, unter seinen Gästen
 Sind keine Verächter vom Beckern und Besten.

Wer weiß am Steilhang die Sense zu führen,
 Versteht sich schwer auf geschlechte Manieren,
 Aber ein Mädlein im Tanz zu drehn,
 Das paßt ihm, da wird er zum Rechten sehn.
 Schad wär's, mein Treu, um die vier Musikanten!
 Alles, nur keine Klimpertanten.
 Sie spielen nicht zum Zeitvertreib,
 Sie spielen sich schier die Seel' aus dem Leib.
 Der Brummbaß tut sich allen voran,
 Das Geigentier größer als der Mann;
 Er kämpft mit der Fiedel süßem Gedicht,
 Als wie die Posaune vom jüngsten Gericht.
 Doch auch die Trompete ruft hell: Ich bin da!
 Bescheiden ist nur die Ziehharmonika,
 Sie schnarcht und ringt mit Atembeschwerden,
 Um ja mit den andern fertig zu werden.

Kein Federgericht für verwöhnte Ohren,
Aber Musik ist's weltverschoren,
Sie ist wie die, für die sie gemeint,
Ist Zauberweise, gejauchzt und geweint.
Das stampft und schmachtet im engen Raum,
Das treue Begehren, der schüchterne Traum.
Die Schluchten getrennt, liegen Arm in Arm,
Berglerblut ist rot und warm.

Draußen auf freiem Rasenplan
Hebt jetzt ein seltsam Läuten an.
Die schweren Treichlen sind hergebracht:
Schellenschütten! Wer hat es erdacht?
Das mögen die Wettertannen wissen,
Vielhundertjährig, vom Sturm zerrissen,
Das mögen die grauen Felsen sagen,
Die fern als Säulen den Himmel tragen.

Der Ring ist geschlossen. Ein Flaumbart, ein Greis
Schwingen die Glocken mit Kunst und mit Fleiß;
Erst tastend, sich zusammenfinden,
Bis sich die Töne gemach verblinden

Zum Dreiklang, zum heiligen Berggesang,
Einfaltgewoben, ahnungsang.

Andächtig stehn die Lauscher im Kreise.
Hände finden sich sacht und leise,
Weißbärtige Männer, verwelkte Frauen
Müssen sich stumm in die Augen schauen.
Ihnen ist, als käme das Läuten
Fern herüber aus anderen Zeiten:
Es sagt von Liebe, es sagt von Leid,
O, sie wissen vom Leben Bescheid!
Es hat sie geschlagen, es hat sie verbunden,
Sie haben gesorgt, gebetet, verwunden,
Hat eins des andern Last getragen,
Sie konnten sich's nie mit Worten sagen,
Was scheu ein Tränlein heut ahnen läßt,
Die Stunde wird ihnen zum Lebensfest . . .

Ich muß mich still zur Seite wenden —
Heimat, du bist in guten Händen.

Alfred Huggenberger.

Irdische Güter.

Dumpf und feierlich hallen die Glocken durchs
Land. Sie läuteten zu einem Begräbnis.

Von nah und fern strömten die Leute herbei —
galt es doch — einem Verstorbenen aus angesehener
Familie die letzte Ehre zu erweisen.

Freilich, persönliche Freunde hatte der Entschla-
fene nur wenige gehabt. Als stiller, einfacher Mann
war er durchs Leben gegangen, doch seine Vorfahren,
seit Jahrzehnten anlässlich auf dem Althof, zählten
zu den geachteten Leuten weit im Lande herum.

Die Althöfer — wie man sie nach ihrem großen
Hofe hieß — waren alle von festem, kernigen Bauern-
schlag gewesen, doch hatten sie sich im Lauf der Zeit,
als fast unumschränkte Herrscher auf dem großen,
abgeschlossenen Gehöft, etwas Selbstherrisches, Ei-
genmächtiges angeeignet.

Nur der letzte Besitzer, der so früh dahingeraffte
Hermann Häuser, hatte hievon eine Ausnahme ge-
macht. Nicht nur äußerlich von feiner, für einen
Landwirt fast zu feiner Gestalt, war er auch innerlich
ein feiner und tiefgründiger Mensch gewesen und
man kam seinerzeit nicht aus dem Staunen heraus
und konnte es sich nie erklären, wie gerade er dazu
gekommen war, um die als stolz und hochfahrend
bekannte Agnes Walter zu freien.

Nun war er aufgebahrt in dem geräumigen Haus-
flur des alten, großen Gebäudes, und ihm zu Häupten
stand seine Ehefrau, die Agnes Häuser, an jeder
Hand einen ihrer beiden Knaben haltend.

Sie stand da, in schlichter Trauerkleidung, schlant
und von seltener Größe, eine schöne, stolze Frau.

Schwer wäre es gewesen, den Ausdruck ihrer Züge
zu deuten. Nicht allein Trauer war darin ausge-
sprägt, nein, auch eine scharfe Linie grub sich um ihren
herbgeschlossenen Mund und gab ihr etwas Troziges,
Hartes.

Novelle von Bertha Hallauer.

Wie sie so aufrechten Ganges dem Sarge ihres
Mannes folgte, sah sie keineswegs wie eine ihrer
Stütze beraubte Gattin aus, und das konnten auch
die hinter ihr herschreitenden Bekannten heraus-
finden.

„Die drückt's nicht zu Boden“, flüsterten sie sich
zu. — Ja, es drückte sie nicht zu Boden, so leicht ließ
sich die Agnes Häuser nicht unterkriegen.

Ruhig und ernst bewirtete sie nach dem Begräbnis,
wie es die Landesitte erheißt, die Schar der Be-
kannten und Freunde aufs Reichlichste. Fest, doch
nicht unfreundlich, wies sie alle Tröstungen der An-
wesenden zurück. Laßt mich nur machen, mehr er-
widerte sie nicht. Aber keiner kam zum zweitenmale,
ihr seine Ratschläge anzubieten, lag doch etwas Un-
ausgesprochenes in ihrem Wesen, das einem unwill-
kürlich zum Schweigen zwang.

Spät am Abend, als in Hof und Haus alles besorgt
war, schloß sie als Letzte noch Tür und Tor und trat
leise in die Schlafkammer ihrer beiden Knaben.
Ruhig lagen sie zusammen auf demselben Lager.
Der fünfjährige Franz, jetzt schon Zug um Zug der
Mutter ähnlich, schlief so fest den gesunden Schlaf
der Jugend, so heiter war sein liebliches Kinder-
gesicht, als hätte kein Vaterherz für ihn zu schlagen
aufgehört, als wäre nichts Störendes, Grausames
auf seinem Lebensweg gefallen. Aber der zarte, um
ein Jahr jüngere Hermann, des verstorbenen Vaters
Ebenbild, hatte noch im Schlaf ein schmerzlich ver-
zogenes Gesichtlein, seine kleine Brust hob sich stoß-
weise in kurzen Atemzügen, und ein vergessenes
Tränlein hing noch an den schmalen Wäddchen, als
hätte er sich einsam und vergessen in den Schlaf
geweint.

Lange, lange sah die Mutter auf ihre beiden Kna-
ben nieder. „Ihr sollt euch nicht Bettler schimpfen